



Familienportrait

Vor gut sieben Jahren, als es bei den großen Firmen zu kriseln begann, wagte Jordi Savall den Schritt, ein eigenes CD-Label zu gründen. Mit Alia Vox wollte er all jene Projekte realisieren, die ihm wirklich wichtig waren: „Mir geht es hier nicht um Profit, sondern um die optimale Produktion von Kunstwerken. Wenn eine CD in jeder Hinsicht genauso geworden ist, wie ich mir das vorgestellt habe, als ich die diesbezüglichen Noten zum ersten Mal sah, dann bin ich zufrieden.“

Ein solches Projekt ist „Du temps & de l'instant“, in dem er zusammen mit seiner Frau Montserrat Figueras (Sopran), seinen Kindern Arianna (Sopran, Harfe) und Ferran (Tenor, Theorbe) sowie dem langjährigen Weggefährten Pedro Estevan (Schlagzeug) Brücken schlägt: Brücken zwischen orientalischer und abendländischer Musik, zwischen volkstümlichen Melodien und elaborierter Kunst, zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Von den mittelalterlichen „Cantigas de amigo“ über Weltmusik aus Afghanistan, Israel und Marokko spannt sich der Bogen bis zu eigenen Improvisationen, wobei die zarten, oft auch melancholischen Töne dominieren. In ihrem hingebungsvollen Ernst porträtiert die Familie Savall nicht nur sich selbst; vielmehr lässt sie auch die Musiken verschiedener Zeiten und Orte zu einer Großfamilie zusammenrücken.

„Les Grandes Eaux Musicales“ ist ein Zusammenschchnitt der CDs „L'orchestre de Louis XIII“ und „L'orchestre du Roi Soleil“, ergänzt um Kammermusik von Marais und Couperin. Ihr Titel bezieht sich auf die Wasserspiele von Versailles, um dessen Pracht, Schönheit und Eleganz Savall sich als Interpret oft sehr verdient gemacht hat.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Du temps & de l'instant; Jordi Savall, Montserrat Figueras, Arianna Savall, Ferran Savall, Pedro Estevan (2004)
Alia Vox/HM SACD 9841 (74')
Les Grandes Eaux Musicales des Versailles; Le Concert des Nations, Jordi Savall (1998-2004)
Alia Vox/HM CD 9842 (78')



Leidenschaft für die Sache

Einen bemerkenswerten Gegenentwurf zu manch kleinem oder mittelgroßem Label, das sich zwar engagiert um ein Nischenrepertoire kümmert, dem man aber in der Präsentation sein beschränktes Budget und Können anmerkt, setzt nun Rainer Arndt: Seine Veröffentlichungen sind nicht nur musikalisch und tontechnisch erstklassig, sondern zeichnen sich auch durch eine ebenso sorgfältige wie ästhetisch ansprechende Aufmachung aus. Man nimmt die ersten vier CDs des Labels Ramée gern in die Hand: Ihre grafische Gestaltung (Laurence Drevard) hat einen unverwechselbaren, eleganten Stil, der auf selbstgefällige Spielereien verzichtet und doch durch den geschickten Umgang mit Schrifttype und Leerraum für klare Strukturen auf engem Raum sorgt. Die einführenden Texte, z. T. von den Interpreten selbst verfasst, sind weitaus ergiebiger als der Durchschnitt dessen, was man sonst in CD-Beiheften zu lesen bekommt, und die Übersetzer scheinen auch etwas von Musik zu verstehen.

Es geht also doch. Gerechterweise sollte man erwähnen, dass Rainer Arndt nicht ausschließlich von diesen CDs leben muss. Er arbeitet teils als Barockgeiger in Ensembles wie La Petite Bande, Ricercar Consort und Musica Fiata, teils als Tonmeister für Labels wie Raumklang, Mirare und Flora. Dabei hat er Musiker kennen gelernt, denen es ebenso wie ihm darum geht, sich mit ganzer Leidenschaft für die Sache einzusetzen, den Komponisten und ihren Werken zu ihrem Recht zu verhelfen und nicht irgendwelchen Moden hinterherzurrennen. Das musikalische Ethos Sigiswald Kuijkens, bei dem Arndt studiert hat, zeigt hier Wirkung.

Der Label-Name „Ramée“ („Laubwerk“) wurde in Anlehnung an „ramus“ gefunden, was einerseits im Lateinischen „grüner Zweig“ bedeutet, andererseits als Abkürzung für „Rainer-Arndt-Musikproduktion“ gelesen werden kann. Das Label-Logo ist ein stilisierter Baum. Ohne das Bild zu sehr strapazieren zu wollen: Die ersten vier Zweige deuten darauf, dass hier eine Pflanze von sehr schönem Wuchs entsteht.

Unter dem Titel „O dulcis amor“ präsentiert La Villanella Basel geistliche und weltliche Werke von Frauen des Seicento, wobei

die fünf Baseler Musikerinnen in ihrer sensiblen und umsichtigen Interpretation besonderen Wert auf eine differenzierte Verzierungs- und Diminutionstechnik legen.

Léon Berben spielt sodann auf der Scherer-Orgel zu Tangermünde Werke von Jacob Praetorius, sehr würdevoll und zugleich mit einer beeindruckend präzisen Beweglichkeit, was diese CD zu einer der wichtigsten im norddeutschen Orgel-Repertoire macht. Französischer Schmelz durchzieht die Violinsonaten von Jean-Marie Leclair, und der Kuijken-Schüler Luis Otavio Santos beweist in seinem lyrischen Spiel einen außerordentlichen Sinn für klangliche Delikatesse; auch seine Begleiter, Alessandro Santoro und Ricardo Rodriguez Miranda, wissen die für Leclair typische Mischung aus Eleganz und Raffinement optimal zur Geltung zu bringen. Auf der vierten CD schließlich plädieren Benedek Csalog und Miklós Spányi dafür, bei Bachs Flötensonaten ein Clavichord bzw. ein Silbermann-Fortepiano einzusetzen, weil diese Instrumente leiser als ein Cembalo sind und daher besser zur Traversflöte passen. Dies ist nicht nur theoretisch plausibel, sondern kann auch in der Praxis rundum überzeugen, da die beiden Ungarn in dieser sehr intimen Atmosphäre einen äußerst anregenden Dialog halten.

Zu wünschen bleibt, dass Ramée mit diesen wunderbaren Produktionen die Anerkennung findet, die ein solch großer Dienst an der Musik verdient.

Matthias Hengelbrock

O dulcis amor: Werke von Assandra, Aleotti, Caccini, Strozzi und Leonarda; La Villanella Basel; CD 0401

J. Praetorius, Magnificat-Zyklen, Präludien, Choralbearbeitungen; Léon Berben (Orgel); CD 0402

Leclair, Sonaten op. 4 Nr. 5, 7, 10 und 12; Luis Otavio Santos (Violine), Ricardo Rodriguez Miranda (Gambe), Alessandro Santoro (Cembalo); CD 0403

Bach, Sonaten BWV 1030, 1032, 1034 und 1035; Benedek Csalog (Flöte), Miklós Spányi (Clavichord, Fortepiano); CD 0404
Alle bei Ramée/Codæx



Alte Bekannte

Ein neues Label, wieder eines. „Onyx“ lautet sein Name. Die ersten vier Aufnahmen liegen nun vor, und die Protagonisten sind uns nicht fremd: prominente Künstler, die mit den großen Plattenfirmen nicht zusammenarbeiten wollten oder durften.

Auch die Gründer von Onyx sind keine Greenhorns. Chris Craker hat bereits über 400 Klassik-Aufnahmen produziert und ist Urheber des „Black Box“-Labels; sein Kompagnon Paul Moseley war zuvor für Decca tätig. Die Firmenphilosophie will Bewährtes und Neues miteinander verbinden. Einerseits setzt man auf traditionelle Marketing- und Verkaufsstrategien, andererseits möchte man sich die Möglichkeiten der neuen Medien zunutze machen. Der Kunde kann sich über die Onyx-Website Ausschnitte der Neuerscheinungen anhören und die CDs dort direkt bestellen oder trackweise downloaden. Zusätzlich werden zahlreiche Informationen über die Künstler angeboten, darunter ein internationaler Konzertkalender.

Die erste veröffentlichte Aufnahme ist fünf eher unbekannten Violinkonzerten Antonio Vivaldis gewidmet. Viktoria Mullova hat sie an der Seite von „Il Giardino Armonico“ eingespielt und dafür ihre Stradivari mit Darmsaiten bespannt, zu einem Barockbogen gegriffen und ihre Technik auf die Spielweise des Ensembles abgestimmt. Für die Begeisterung, die diese CD bereits in Frankreich ausgelöst hat, gibt es gute Gründe: Mullovas wandlungsfähiges Spiel; eine hohe Sensibilität in den langsamen Sätzen; präzise, von Solistin und Orchester gleichzeitig ausgeheckte Attacken; die Direktheit des Klangs. Dass die Aufnahme momentweise schrofpe Züge annimmt, mag man dem Temperament der Musiker zuschreiben. Allerdings wirkt die Rhythmik gelegentlich etwas zu mechanisch, wie von der Stechuhr diktiert.

Das Borodin Quartet begeht in diesem Jahr sein 60-jähriges Jubiläum und hält für seine Anhänger ein breit gefächertes Präsent bereit, dessen Schwerpunkt das zweite Quartett des Namensgebers Alexander Borodin bildet. Das Spiel der vier ist nicht auf eine baldige Berentung aus; sie nehmen vor al-

lem den Schlusssatz ziemlich vital, bleiben allerdings im Scherzo etwas steif. Besonders die Stimmauffächerung weiß zu überzeugen, Gesanglichkeit ist eines der obersten Prinzipien.

Barbara Bonneys Liedaufnahme mit englischem und amerikanischem Repertoire ist nach einem Lenny-Bernstein-Song passend mit „My name is Barbara“ überschrieben. Ihre feinen Piano-Abstufungen und die dynamischen Schattierungen bei Wiederholungen überzeugen vor allem bei Roger Quilter, subtil ihre Gestaltung von Barbers „Four Songs“. Allerdings bleibt die Stimme, mit Ausnahme von Britten's „Nocturne“, oft silbrig, zwar stets klar, aber etwas zu monochrom. Mit Malcolm Martineau hat sie einen überzeugenden, weil unmissverständlichen Pianisten zur Seite, der manchmal noch etwas frecher anschlagen könnte.

Auf der jüngsten Veröffentlichung spielt Pascal Rogé die beiden Préludes-Bände von Claude Debussy. Gottlob, Rogé hat kein Blei im Fuß und geht mit dem Pedal sehr vorsichtig um. Seine Tempi sind nicht so moderat wie bei Zimerman, sondern zeugen eher, auch in puncto Anschlag, von einer Wahlverwandtschaft mit Walter Gieseking. Rogés Spiel bleibt stets elegant, ja, stellenweise sanft; er räuchert seinen Debussy nicht in Parfumwolken, sondern lässt subtile Duftnoten wehen. Die Gefahr besteht höchstens darin, dass ihm dieser Zugang als lau, als halbherzig ausgelegt würde. Doch für Rogé liegt die Crux im Schlichten.

Christoph Vratz

Vivaldi, Violinkonzerte; Viktoria Mullova (Violine), Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini; CD 4001

Borodin Quartet – 60th Anniversary: Werke von Borodin, Tschairowsky, Rachmaninow, Schubert und Webern; CD 4002

My name is Barbara: Lieder von Barber, Bernstein, Britten, Copland, Griffes und Quilter; Barbara Bonney (Sopran), Malcolm Martineau (Klavier); CD 4003

Debussy, Préludes; Pascal Rogé (Klavier); CD 4004

Alle bei Onyx/Codæx

GLOSSA

MONTEVERDI MADRIGALE LA VENEXIANA



GCD 920928 3CD (M33)

MADRIGALKUNST IN VOLLENDUNG

Alle Aufnahmen von
La Venexiana
jetzt besonders günstig
im Fachhandel.

Jetzt auch erhältlich:
die neue Glossa-Katalog-CD



GCD 920015

Einzelne Titel bei Nr. Dreizehnhundert

NOTE 1

Musikvertriebs Center

Helmholtzweg 21 • 68124 Heidelberg • Tel. 0 62 21 / 72 03 51
Fax 0 62 21 / 72 03 51 • info@note1.de • www.note1.de



Gesprengt

Zu einem frühen Star der Alte-Musik-Bewegung – über die zunächst doch engen Kreise der Kenner hinaus – wurde der Komponist Carlo Gesualdo. Die spektakuläre Karriere mehr als 300 Jahre nach seinem Tod verdankte der Fürst von Venosa seinem skandalösen Privatleben – seine erste Frau, die er beim Ehebruch ertappt hatte, und ihren Liebhaber ließ er auf grausame Weise töten – mindestens ebenso wie seiner nicht weniger riskanten Tonsprache, die sich um keine musikalischen Regeln der Zeit kümmerte, aus lustvollen Grenzverletzungen ihre bis heute bisweilen sogar schmerzhaft Emotionalität gewann. Unter den Komponisten dieses Albums ist er freilich ein Tabubrecher unter anderen.

Versammelt sind hier ätherisch fließende Interpretationen des Gampen-Ensembles „The Earle His Viols“, das an der Basler Schola Cantorum zusammenfand, und der Sopranistin Evelyn Tubb, die ihre schlanke Stimme wunderbar instrumentalklangdienlich führt. Denn um Klangwirkungen geht es dieser Musik vor allem. Den Inhalt – Welt-schmerz, Endzeitstimmung, Tod – dominiert die Form, die Form wiederum ist von ihrer Dehnbarkeit bestimmt, die der Steigerung der Ausdrucksmittel dienen soll. Die seinerzeit beliebte Vorlage des Madrigals wird so zur Folie von Experimenten mit Chromatik, Dissonanzen, entlegenen Tonarten und kühnen Intervallsprüngen.

Im Mittelpunkt der Sammlung von Stücken vor allem italienischer Komponisten des frühen 17. Jahrhunderts – die wohl zum Repertoire der ambitionierten Kapelle des römischen Kardinals Francesco Barberini zählten, eines Neffen von Papst Urban VIII. – steht die Avantgarde jener Zeit. Sie verdient es auch heute, über die Gemeinde der Alten Musik hinaus gehört zu werden.

Andreas Obst

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★

La tavola cromatica: Werke von Bottrigari, Nenna, Waesich, Rossi, Gesualdo, Kapsberger u. a.; Evelyn Tubb (Sopran), Marie Nishiyama (Harfe), The Earle His Viols (2004)
Raumklang/HM CD 2302 (66')



Gezwitschert

Der „Dancing Master“ gehört zu den wahrhaft unerschöpflichen Quellen. Dabei notierte John Playford, wie dies in England im 17. Jahrhundert durchaus nicht unüblich war, lediglich die Melodie. Derartige „tunes“ oder auch „grounds“, die auch von der Folk-Musik fleißig genutzt wurden, eröffnen den Interpreten naturgemäß ausgesprochen großen Spielraum. Hier ist Improvisation gefragt – oder zumindest ein geschickter Arrangeur. Nur so lässt sich das Notierte wirklich zum Klingen bringen, nur so können diese Schätze gehoben werden.

Die „Lautten Compagnie“ gehört zu jenen Continuo-Gruppen, die durch Improvisationen und viele unterschiedliche Klangfarben Barockmusik wieder spannend gemacht haben. Insofern sind sie geradezu prädestiniert für dieses Repertoire, das zum Leben Ideen, Klangfarben und Spontaneität braucht. Nur dann kann die Nachtigall gehörig zwitschern, ohne dass der Eindruck des Gekünstelten aufkäme. Sicherlich nahe liegend für die zugrunde liegenden Tänze ist der Einsatz diverser Perkussionsinstrumente, wobei man trefflich darüber streiten könnte, was bei diesem Repertoire spanische Kastagnetten oder gar eine persische Kelch-trommel zu suchen haben.

Fragezeichen bleiben auch beim Hören von Track 16, bei dem durch eine Verzahnung einzelner, nicht zueinander passender Teile des „tune“ die Musik ins kakophone 21. Jahrhundert hinübergeholt wird. Auch wenn die Lebendigkeit und natürliche Spielfreude eines Baltimore Consort (Dorian) nicht erreicht wird, bietet die „Lautten Compagnie“ eine sehr gelungene Umsetzung der alten Weisen, die bei den meisten Stücken Spaß macht und den Wunsch nach mehr aufkommen lässt.

Reinmar Emans

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Chirping of the Nightingale – Mr. Playford's English Dancing Master: Werke von Playford, Ravenscroft, Matteis und Purcell; Lautten Compagnie (2004)
Berlin/Edel CD 0017842 (62')



Verkrampft

Mit übertriebener Härte, resonanzarmer Lautstärke und ver-

krampftem Nachdruck peitscht Anton Steck sich und seine Hörer durch Bibers handschriftlich überlieferte Sonaten, als gälte es, irgendjemandem irgendetwas zu beweisen. Zwar ist dies ohne Frage sehr virtuose Musik, doch wahre Virtuosität besteht eher darin, technische Schwierigkeiten vergessen zu lassen, hinter die brillante Fassade zu blicken und Spannung von innen aufzubauen. Diesbezüglich kann John Holloway (ECM) Anton Steck einige Nachhilfelektionen erteilen. Die Aufnahmetechnik rückt den Geiger sehr stark in den Vordergrund, ohne dass er in der 5.0-Version eindeutig zu lokalisieren wäre. *M.Hen.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★

Violinsonaten aus dem Kremsier-Archiv: Werke von Biber und Muffat; Anton Steck (Violine), Christian Rieger (Cembalo, Orgel), Lee Santana (Erzlaute, Chitarrone), Hille Perl (Gambe) (2004)
CPO/JPC SACD 777 124-2 (67')



Gefundenes Fressen

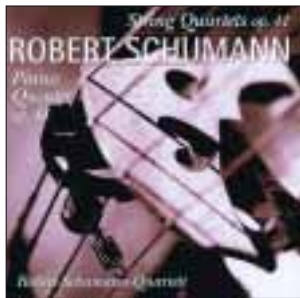
Dieses Programm ist für „Il Giardino Armonico“ ein gefundenes Fressen. Hier geht

es weniger um Nuancierungskunst als um die Darstellung menschlicher Leidenschaften, die Domäne der Italiener. Glucks Furientanz, der zum Schluss in Boccherinis Sinfonie „La casa del diavolo“ wiederkehrt, bietet so wahrhaft diabolische Qualitäten. C. P. E. Bachs Sinfonia wirkt mit den abrupten Dynamik-Kontrasten rastlos. Locatellis „Il pianto d'Arianna“ gerät zu einer tief melancholischen Klage, die Enrico Onofri auf seiner Geige mehr singt als spielt. Am harmlosesten musiziert wird das W. F. Bach zugeschriebene Cembalo-konzert. Hier erahnt der Hörer, dass es auch noch eine Dimension jenseits des Plakativen gibt, die sonst ein wenig fehlt. *R.E.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

La casa del diavolo: Werke von Gluck, C. P. E. Bach, Locatelli, W. F. Bach und Boccherini; Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2004)
Opus 111/HM CD 30399 (69')



Für Partiturleser

Eine Weltersteinspielung der Streichquartette von Robert Schumann? Die in handschriftlicher Partitur überlieferte erste Fassung, die einst auch bei Probeaufführungen erklang, macht diesen werbewirksamen Coup möglich. Und doch sind die neuen alten Lesarten bei weitem keine Sensation (Schumann unterzog die Werke vor der Drucklegung einer eingehenden Revision). Zwar gibt es in der Tat einiges zu bestaunen – etwa die auf das erste Quartett zurückweisende Einleitung zum zweiten und einige fremdartige Takte im Variationssatz; doch sind es vor allem Details der Phrasierung und Textur, die wohl nur vom eingefleischten Kenner (oder dem partiturlesenden Hörer) vermerkt werden können.

Wird bei den motivischen Rückbezügen rasch klar, dass Schumann die drei Werke ursprünglich als Zyklus auffasste, so muss es doch verblüffen, wenn auf den vorliegenden CDs die Quartette in der Reihenfolge Nr. 2, Nr. 3, Nr. 1 dargeboten werden. Offenbar trauten die Marktstrategen dem sperrigen ersten Quartett nicht über den Weg (zumal nun die langsame Einleitung auch noch erhalten „con sordini“ erklingt).

Interesse an der Produktion wird leider auch nicht durch das Spiel des Robert-Schumann-Quartetts (Chemnitz) gemehrt. Bisweilen hemdsärmelig werden die Werke von ihrer romantischen Fracht befreit, doch ist der Ton nicht immer makellos; auch fehlt es an linearer Spannung und Tempo (Finale von Nr. 3). Ebenso vermag die Interpretation des Klavierquintetts nicht zu überzeugen. Zwar wird das Klavier bemerkenswert zurückhaltend in das Ensemble integriert, doch bleibt das Spiel von Ana-Marija Markovina mulmig und indifferent. Darüber kann auch das herrlich trockene „in modo d'una marcia“ nicht hinwegtäuschen.

Michael Kube

Musik ★★
Klang ★★★

Schumann, Streichquartette op. 41, Klavierquintett op. 44; Ana-Marija Markovina (Klavier), Robert-Schumann-Quartett (2004)
Sony 2 CD 94230 (115')



Melancholie mit Charme

Sergej Tanejew (1856-1915) hat außer-

ordentlich niveauvolle Kammermusik für Kenner und Liebhaber geschrieben. Für Kenner, die abschätzen können, was sich den traditionellen Ausdrucksformen noch abgewinnen lässt, ohne sie zu strapazieren, für Liebhaber, die sich ohne Ungeduld dem leicht melancholischen Grundton öffnen. Die Einspielungen bestechen durch eine spieltechnisch souveräne, klangvolle und draufgängerische Virtuosität. Zugleich besitzt die Interpretation eine spannungsvolle Intensität, die freilich stets auf die Musik bezogen bleibt. Das Scherzo aus dem Quintett op. 30 gewinnt auf diese Weise einen Charme, den man in russischer Musik kaum erwarten mag. G.Sch.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Tanejew, Klavierquintett op. 30, Klaviertrio op. 22; Vadim Repin, Ilya Gringolts (Violine), Nobuko Imai (Viola), Lynn Harrell (Cello), Mikhail Pletnev (Klavier) (2003)
DG/Universal CD 477 5419 (82')



Klassisch

Im direkten Vergleich mit den Quartetten seines nur vier Jahre jüngeren Landsmannes Béla Bartók

könnte man die Gattungsbeiträge von Ernő von Dohnányi (1877-1960) natürlich leichtfertig als rückständige Relikte einer konservativen Musiksprache abtun – schließlich blieben sie auch im 20. Jahrhundert einem tonalen, an Brahms geschulten Idiom verpflichtet. Doch wer sich den Kompositionen ohne die Scheuklappen einer solchen (ihrerseits längst überholten) Fortschrittsphilosophie nähert, wird hier drei klassisch geformte und äußerst reizvolle, weil harmonisch ungemein farbenreiche Werke mit dezentem folkloristischen Einschlag entdecken; vom amerikanischen Fine Arts Quartet ohne den allerletzten Feinschliff, aber mit großer Verve und vibrattosatter Klanglichkeit dargeboten. M.S.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dohnányi, Sämtliche Streichquartette; Fine Arts Quartet (2002)
Aulos/Musikwelt 2 CD 66145 (87')



Dienlich

Acht Opern und mehr als 300 Lieder stammen aus der Fe-

der von Othmar Schoeck (1886-1957). Sein Instrumentalschaffen ist weit weniger umfangreich und wird immer noch wenig beachtet. Gerhard Taschner und Edith Farnadi setzten sich in den 1950er Jahren begeistert für die Violinsonate op. 16 ein (MDG); für den Gesamtkomplex der Violinsonaten machen sich in dieser Neuaufnahme die schweizerischen Interpreten Simone Zraggen und Ulrich Koella stark. Die Musiker arbeiten regelmäßig als Duo zusammen; sie finden bei Schoeck eine gemeinsame Linie, die zu einer soliden und werkdienlichen Interpretation führt. N.H.

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Schoeck, Violinsonaten op. 16, op. 46 und WoO 22, Albumblatt WoO 70; Simone Zraggen (Violine), Ulrich Koella (Klavier) (2004)
Claves/Klassik-Center CD 50-2503 (59')



Impulsarm

Werke von Alberto Ginastera, genauer sieben Lieder, die „Argentinischen Tänze“ op. 2, die Sonate für Cello und Klavier

op. 49 sowie zwei Rhapsodien für Klavier und Cello bzw. Geige enthält diese neue Aufnahme. Ofelia Sala singt die „canciones“ mit zwar kraftvoller, leuchtender Stimme, doch über weite Strecken zu uniform. Neben schönen, klaren Piano-Stellen bleibt ihr Vortrag ausdrucks-, weil farbarm. Auch Donald Sulzen am Klavier vermag nur wenige Impulse zu setzen; am ehesten überzeugt er in eher melancholischen Abschnitten. Am dichtesten, spannungsintensivsten erscheint die Cellosonate. Gerhard Zank zeigt ausgeprägten Feinsinn für Artikulation. So gewinnt Ginasteras individuelle Sprache an Kontur und Schärfe. C.Vr.

Musik ★★
Klang ★★★

Ginastera, Kammermusik, Lieder; Ofelia Sala (Sopran), Donald Sulzen (Klavier), Henri Raudales (Violine), Gerhard Zank (Cello) (1999-2001)
Orfeo CD 181 051 A (65')

Zollfahnder der Werktreue

Als „Rheinisches Bläsersextett“ haben sie begonnen. Doch weil das Publikum glaubte, es handle sich um eine Volksmusikgruppe, musste ein neuer Name her. Jetzt feiert das „Consortium Classicum“ sein 40-jähriges Jubiläum.

Sie haben sich nie nur der Vergangenheit verschrieben. Haben sich nie mit Mozart oder Schubert begnügt, auch nicht mit Rosetti, Krommer, Pleyel oder Cartellieri. Nein, sie haben sich auch der Pflege Strawinskys oder Hindemiths angenommen, Yun oder Schwarz-Schilling auseinander klamüsert. Das Consortium Classicum blieb in seiner Repertoire-Politik stets unberechenbar.

Es war stets ein Club der Entdecker, von der ersten Minute an. An einem Februartag 1962 heckten im Wuppertaler „Café Münster“ ein paar Musikstudenten die Idee aus, ein Bläserensemble zu gründen. Sie wollten klassische Serenaden und moderne Auftragswerke aufführen, mit dem strategischen Nachziel: Auftritte im Rundfunk. Als Kopf der Clique fungierte ein Klarinetrist namens Dieter Klöcker, der sich auf Konzertpodien ebenso gern herumtrieb wie in entlegenen Archiven, vor allem im damals schwer zugänglichen Ostblock. Klöcker fuhr nach Warschau, Bratislava, Prag, Brünn oder Ost-Berlin, in Klöster und Schlösser. Meist kehrte er mit einem Koffer voll unveröffentlichter Manuskripte zurück. Es war wohl sein Lehrer Karl Kroll gewesen, der ihm diese Spürhundgene vererbt hatte; er hatte Klöcker mit einer Sammlung von bis dato unveröffentlichten Klarinettenwerken versorgt.

Die Gründungsmitglieder waren überwiegend etablierte Orchestermusiker. Sie saßen in den städtischen Orchestern von



Foto: PR

Das Consortium Classicum in seiner aktuellen Besetzung. Ganz links: Ensemblegründer Dieter Klöcker.

Klöckers Unermüdlichkeit, sein Geschick als Truppenführer und Integrationsfigur. Zuletzt und damit an erster Stelle ist es wohl die Verlässlichkeit der musikalischen Qualität beim Consortium. Ob man sich an die Aufnahme des Schubert-Oktetts erinnert, an das Septett von Kalkbrenner, die Krommer-Quartette oder Pleyels Sextette – stets gilt für das Consortium nur eine Wahrheit: die der Noten. Seine Mitglieder sind Zollfahnder der Werktreue. Die Klarheit und Übersichtlichkeit ihres Zusammenspiels wirkt nie gefährdet. Auch sind sie klug genug, sich nicht mit wütenden Tempi oder überdrehter Lautstärke selbst das Leben schwer zu machen. Die Liste der Preise und Auszeichnungen ist dementsprechend kontinuierlich gewachsen.

Es ist also auch ein Teil Schallplattengeschichte, den das Consortium Classicum

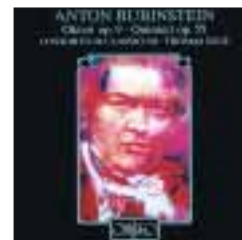
Die Repertoire-Politik des Consortium Classicum blieb stets unberechenbar

Wuppertal und Gelsenkirchen oder arbeiten für den RIAS in Berlin. Im Laufe seines Bestehens hat das in wechselnder Besetzung auftretende Consortium mehrfach sein Personal verjüngt. Derzeit sind die Benjamine u. a. Andreas Krecher, Niklas Schwarz oder Armin Fromm vom Mannheimer Streichquartett; Stammkräfte wie Karl-Otto Hartmann, Jan Schroeder, Gernot Schmalfuß oder eben Dieter Klöcker bilden das Rückgrat.

Was also ist es, das den Ruf dieses Ensembles bis nach Südamerika und auf die Philippinen, bis Sydney, San Francisco und Fernost getragen hat? Zunächst die umsichtige, mutige und von keinen Denkfristen reglementierte Repertoire-Politik; gewiss auch

mittlerweile geschrieben hat. Natürlich hat man von den fetten Jahren des Marktes profitiert, hat sich den Wonnen und Klauen von Exklusivverträgen ausgesetzt – 15 Jahre Treue zur EMI, sechs Jahre Telefunken. Doch rechtzeitig erkannte man, dass zunehmend auch die wachsende Zahl frisch gegründeter Spezialensembles von den Fleischtopfen zu partizipieren begann. Inzwischen arbeitet das Consortium mit mehreren Medienpartnern zusammen, wie sich auch an den jüngsten Neuveröffentlichungen zeigt.

Bei Orfeo ist eine CD mit Werken von Anton Rubinstein erschienen, mit dem frühen Oktett op. 9 und dem Quintett op. 55. Bei CPO liegt eine Aufnahme mit Hoffmeister-



Serenaden vor, und für MDG wurden Hummel-Serenaden produziert. Alle drei Aufnahmen zeigen die ganze Wandlungsfähigkeit des Consortiums:

hier die glühende Bedächtigkeit des Romanikers Rubinstein, dort die lebensfreundliche Heiterkeit Hoffmeisters und die lichte Fantasie des mit Mozart-Zitaten um sich werfenden Hummel. Nie geht es den Musikern in erster Linie darum, diese Musik auf ihre Geheimnisse zu hinterfragen, am wenigsten bei Hoffmeister. Ein unerwarteter Kommentar, ein kecker Kontrast, ein organisch herbeigeführter Farbwechsel, dazu eine stets lebendige Phrasierung – all dies garantiert Unterhaltung in des Wortes eigentlicher und ehrlichster Bedeutung. Auch die Hummel-Aufnahme besitzt den Charme geistreicher Lausbubenstreiche, zu denen sich die Musiker selbst augenzwinkernd die Erlaubnis gegeben haben.

Von Stillstand kann also auch nach 40 Jahren keine Rede sein. Bereits jetzt hat man ein Auge aufs Haydn-Jahr 2009 geworfen. Auch eine Konzertreise nach China wurde fest ins Visier genommen – schließlich gibt es immer noch Märkte, die erschlossen sein wollen. Und da Dieter Klöcker mittlerweile über ein mehrere Tausend Titel umfassendes Hausarchiv verfügt, steht nicht zu befürchten, dass dem Consortium in nächster Zeit die Ideen ausgehen.

Christoph Vratz

Rubinstein, Oktett op. 9, Quintett op. 55; Orfeo CD 422 041 A
Hoffmeister, Bläserserenaden; CPO/JPC CD 777 133-2
Hummel, Serenaden op. 63 und 66, Potpourri op. 53; MDG/Codæx CD 301 1344-2

Cellist und Weltmusiker

Am 7. Oktober wird Yo-Yo Ma 50 Jahre alt. Sony ehrt ihn mit der zweiten Folge der „Silk Road“-Reihe und einer Kompilation, die Einsteigern das faszinierend breite Spektrum dieses Ausnahmekünstlers vermitteln mag.

Sein Charme ist unwiderstehlich – und er vermag ihn einzusetzen. Wenn Yo-Yo Ma das Podium betritt, hat er das Publikum schon gewonnen. Sein Lachen erfrischt, sein Spiel betört. Da ist jemand, der sich wohlthuend abhebt von der Routine des erstarrten Musikbetriebs. Yo-Yo Ma kommt an. Der aus China stammende Cellist gehört seit Jahren zu den Superstars der Klassikszene, vor allem in den USA. Vergleichbar mit Isaac Stern oder Leonard Bernstein, ist es ihm gelungen, den Horizont seines Publikums zu erweitern, einen neuen Hörerkreis in den Konzertsaal zu locken und ihm neue Hörerfahrungen zu vermitteln, oft mit einer unkonventionell lockeren Art der Präsentation, die auch bei den Jüngsten, den Kindern in der „Sesamstraße“, bestens ankommt.

Yo-Yo Ma ist musikalischer Weltbürger von Anfang an. 1955 als Sohn chinesischer Eltern in Paris geboren, erhielt er als Vierjähriger den ersten Cellounterricht und trat bereits zwei Jahre später öffentlich auf. Ab 1962 studierte er an der Juilliard School of Music in New York bei Leonard Rose, dem bedeutendsten Cellolehrer Amerikas. Schon

triebene Musiker seinen künstlerischen Wirkungskreis erweiterte. Nie wäre es ihm genug gewesen, mit einer Hand voll Bravourkonzerten um die Welt zu reisen. Schon früh probierte er Neues aus, griff nach den Sternen, bemühte sich vehement um die Erweiterung des Repertoires. Welcher Cellist riskiert es schon, Paganini-Capricen auf das Cello zu übertragen und auch noch aufzunehmen? Ma tat es im jugendlichen Überschwang und erforschte seine Grenzen. Das tat er später immer wieder. Leidenschaftlich erschloss er sich auch die Welt der Kammermusik. Der Freundeskreis um Isaac Stern hatte ihn schon früh herzlich aufgenommen und den Weg dorthin gezeigt. Zusammen mit ihm entstanden zu Beginn der 1990er Jahre musikalisch lebendige Aufnahmen etwa der



Yo-Yo Mas lockere Art der Präsentation kommt auch in der „Sesamstraße“ gut an

als Teenager gab er Konzerte an der Seite seiner Mentoren und Förderer Isaac Stern und Leonard Bernstein. Als ob ihm Musik allein nicht genug wäre, studierte Ma an der renommierten Harvard University bis 1976 noch Geschichte, Anthropologie und Literatur. 1991 erhielt er die Ehrendoktorwürde.

Yo-Yo Mas Karriere entwickelte sich seit Beginn der 1980er Jahre geradezu stürmisch. Der Aufstieg des Hochbegabten in die Weltelite der Cellisten ist auf Dutzenden von Schallplattenaufnahmen dokumentiert. Bald hatte Ma die Standardwerke des Repertoires eingespielt: Haydn, Schumann, Saint-Saëns, Dvorák, Elgar und Schostakowitsch oder die Sonaten von Beethoven und Brahms, selbstverständlich die Solo-Suiten von Bach. Auf höchstem technischen und künstlerischen Niveau, denn nicht umsonst regneten in den vergangenen zwei Jahrzehnten Grammys auf den immer einfallsreicher agierenden Künstler nur so herab.

Ein Blick in Yo-Yo Mas seitenlange Diskographie verdeutlicht schnell, wie vielseitig und unkonventionell dieser von Neugier ge-

Klavierquartette von Brahms und Fauré. Immer dabei auch Emanuel Ax, der von Anfang an zu Mas bevorzugten Klavierpartnern gehörte. Mit Isaac Stern, Cho-Liang Lin, Jaime Laredo, Michael Tree und Sharon Robinson gab er sich dem romantischen Klangrausch der Brahms-Streichsextette hin, mit Gidon Kremer, Daniel Philips und Kim Kashkashian lotete er das 15. Streichquartett von Schostakowitsch aus. Wenige Cellisten haben sich auch um die Erweiterung des zeitgenössischen Cellorepertoires so verdient gemacht wie Yo-Yo Ma. Werke von unter anderen Elliot Carter, Richard Danielpour, John Harbison, Leon Kirchner oder John Williams führte er zum ersten Mal auf.

Yo-Yo Ma ist ein Kommunikator, dem es scheinbar spielend gelingt, die Grenzen zu anderen Musikgenres zu öffnen und dabei ganz neue Formen des Zusammenspiels zu kreieren. Gerade Aufnahmeprojekte aus dem schillernden Bereich des „crossover“ wurden Bestseller und landeten in den „Billboard“-Charts. Nicht nur Alben wie „Hush“

mit Stimmkünstler Bobby Mc Ferrin, „Appalachian Waltz“ und „Appalachian Journey“ mit Mark O'Connor und Edgar Meyer, die Piazzolla-CD „Soul of Tango“ oder „Obrigado Brasil“ zeigen, wie universal musikalisch Ma denkt und lebt.

Geradezu weltumspannend wurde seine Suche nach neuen Ausdrucksformen spätestens mit dem ersten Projekt „Silk Road“, das sich auf die Suche nach den geistigen und musikalischen Traditionen entlang der alten Seidenstraße begab. Dass Ma gerade zu seinem 50. Geburtstag eine weitere CD mit seinem international zusammengestellten „Silk Road Ensemble“ vorlegt, dürfte kein Zufall sein. Das Album „Beyond The Horizon“ ist ein weiterer Mosaikstein seines immer universaler werdenden musikalischen Weltbildes. Wer an diesen neuen „Silk Road Journeys“ hörend teilnimmt, schaut in ein wahres Kaleidoskop an Stilen, Klangfarben und Charakteren, das so bunt und aufregend ist wie die Welt.

Norbert Hornig

Silk Road Journeys – Beyond The Horizon; Yo-Yo Ma (Cello), Silk Road Ensemble; Sony CD 93962

The Essential Yo-Yo Ma: Werke von Bach, Vivaldi, Saint-Saëns, Massenet, Kreisler, Gershwin, Rachmaninow, Schostakowitsch, Tschaiowsky, Brahms, Dvorák, Mariano, Villa-Lobos, Jobim, Rivera, Piazzolla, Connor, Meyer, Williams, Morricone, Dun, Wilde, Azzaiolo, Das, Dey, Bolling, Porter und Loewe; Sony 2 CD 93927